

Liebe Freunde,

Als ich am 12. November Richtung Myanmar abreiste, lag mir bereits dieser Weihnachtsbrief im Nacken. Ich reiste zum 15. Mal. Und das Ganze ist doch inzwischen so gewöhnlich und normal. So empfinde ich es jeweils, wenn ich ankomme und die Hitze, der Lärm, der Geruch für mich gar nicht mehr so speziell ist – ein nach Hause kommen eben. Manchmal macht mich das wehmütig. Aber eigentlich freut es mich auch. Was soll ich Euch denn noch Neues schreiben? Dass ich dieses Mal am brandneuen topmodernen Flughafen angekommen bin? Bis in die hinterste Ecke beleuchtet, so dass ich mich freute, endlich in ein Land zu kommen, das für alle und alles genügend Strom hat. Sonst könnten sie diesen Flughafen doch nicht dermassen verschwenderisch beleuchten, dachte ich. (Später wurde ich eines besseren belehrt, ob in der Werkstatt, im Büro oder zu Hause, immer wieder warteten wir auf Strom.) Aufgefallen sind mir auch all die Wegweiser und Hinweisschilder. Da kann man sich auch wirklich nicht verlaufen. Nur weiss ich nicht, was das „Transitschild“ bedeuten soll. Wohin Transit? Die ankommenden Flugzeuge sind leicht zählbar. Und weiter geht es nicht.

Übers Jahr haben Roland und ich in Amsteg in meinem Wärterhäuschen wieder ein Stück weitergekrampft. Aber die Decke verwilderter Brombeeren ist nicht wesentlich kleiner geworden. Dafür machen uns die vielen auf dem Grundstück verteilten Trockenmauern Sorgen. Besonders die grösste von allen fiel immer mehr in sich zusammen. Vom Kurszentrum Ballenberg her kenne ich einen jungen Landschaftsgestalter. Diesem gab ich nun den Auftrag diese erste Mauer zu flicken, oder wenn nötig eine Neue zu bauen. Samuel stellte ich als Hilfsarbeiter an. Fast einen Monat lang wohnten sie im Häuschen und bauten und bauten. Ich sagte ihnen, dass die auf dem Grundstück vorhandenen Steine ausreichen müssten. Aber sie wurden immer übermütiger. Da noch ein schönes Detail, dort ein kleiner Absatz. Je länger es dauerte, umso öfter kam ein Telefonanruf mit der Frage, ob man die Steine dieser oder jener kaputten Mauer noch verwenden dürfe. Jetzt haben wir eine wunderschöne neue Mauer – sie riss mir fast den letzten Rappen aus.

An diese Mauer dachte ich in Burma auch wieder, als ich einmal an Strassenbauern vorbei fuhr. Ich habe euch ja bereits einmal erklärt, wie in Myanmar Strassen gebaut werden. Mächtige Steinbrocken werden – meistens von Hand – nach und nach klein gehämmert, ausgelegt, Sand drüber verteilt und am Schluss noch asphaltiert. Diesmal habe ich gesehen, wie die Steinsbrocken ausgelegt werden: Sie werden wunderbar sorgfältig gebüschelt, wie beim Trockenmauern eben. Trockenstrassen also. Nur schade, dass sie dann zugedeckt werden. Wenn die wüssten, wie teuer bei uns die Trockenmauern sind! Sie würden sie wohl nicht einfach zudecken. Ein paar Monsunregenzeiten später kommt aber die schön gebüschelte Trockenstrasse wieder zum Vorschein und enorme Krater entstehen. Manchmal 30 - 50cm tief und dann nicht etwa schön auslaufend, eher wie die Dolomiten. Rauf und runter, Die Autos fahren Slalom.

Dieses Jahr wusste ich lange nicht, ob ich tatsächlich wieder nach Burma gehen werde. Die Nachrichten über die Unruhen im Lande beängstigten mich und viele von Euch. Ich beschloss, das Visum zu beantragen und dann im letzten Moment zu entscheiden, ob gehen oder nicht. Aber so verrückt es tönt, ich wusste, dass mir sicher nichts passiert. Die Regierung hat brutal reagiert, das Volk ist verängstigt und uns Ausländern passiert nichts, solange wir uns politisch nicht einmischen. Und das tat ich noch nie. Es ist wichtig, dass ich auch für mich selber ganz genau weiss, für was und wen ich gehe. Und meine Freunde dort gerade jetzt im Stich zu lassen, das konnte ich nicht. Im Land angekommen, herrschte die gewohnte Ruhe. Auf den ersten Blick merkte man gar nichts. Alles ist wie es immer war. Mit der Zeit merkte ich, dass es weniger Mönche auf der Strasse hatte. Und die Leute reden vermehrt darüber, wenn auch nur sehr verhalten. Einmal fotografierte ich beim Einkaufen mit den Schneiderinnen wie gewohnt. Später sagten sie mir, sie hätten Angst gehabt, dass man mich beobachte. Plötzlich ist das Wort Spitzel ein Thema. Einmal, beim Essen, hatte es Gemüse, das ich noch nie serviert bekam. Sissi erklärte mir, dass das normalerweise sehr teures Gemüse sei, es komme vom Shan-State und sei eigentlich für den Export bestimmt. Hier in Yangon bekomme man es höchstens in den für die Reichen bestimmten teuren Warenhäusern. Jetzt, da nicht mehr exportiert werden könne, bekomme man alles sehr billig. Wenigstens ein Vorteil.

Das Volk leidet unter den verhängten Sanktionen. Und die Tatsache, dass die Touristen nicht gekommen sind, hat für die Bevölkerung schlimme Auswirkungen. Einige Male ging ich im Bogyoke – Markt einkaufen, normalerweise trifft man dort im November die Touristen an. Mir fielen die vielen leeren Marktstände auf. Viele Händler mussten aufgeben, denn viel Reserve haben die meisten

nicht. In Myanmar herrscht folgender Brauch: das erste Geld, das ein Händler am Tag einnimmt, ist das „lucky money“ (glückliches Geld). Sie nehmen die eingenommenen Banknoten (in Myanmar gibt es keine Münzen) und schlagen damit auf alle noch zu verkaufenden Gegenstände. Mehrmals habe ich erlebt, dass sie erst am Nachmittag, eine Stunde bevor der Markt seine Tore schliesst, dieses „lucky money“ eingenommen haben. Gleichzeitig vermeldeten die Zeitungen, dass im November an der viermal im Jahr stattfindenden, internationalen Juwelenmesse für 168 000 000 (hundertachtundsechzig Millionen) Dollar Juwelen verkauft wurden. Und das ist nur die offizielle Zahl. Die Kunden kamen aus der ganzen Welt. Die Sanktionen gelten offenbar nur da, wo es am eigenen Geldbeutel nicht zu arg schmerzt.

Überhaupt war es verrückt durch die Strassen zu gehen. Da wird gebaut und feine Läden werden eingerichtet, wunderschön luxuriös, eben. Und überall an den Strassen hat es überdimensionale Plakatwände auf enormen Metallkonstruktionen. Darauf hat es Werbung für Whisky, Traumstädte, Autos mit hübschen Frauen. Verrückt ist, dass all diese Werbung auf Englisch ist. Man merkt jeweils an der Sprache, an wen sich das Ganze wendet.

Nun noch etwas über Autos in Myanmar. Es hat enorm viele Taxis, ein günstiges und praktisches Fortbewegungsmittel. Nur weiss man bei diesen Rosthaufen nie so richtig, ob man mit dem gewählten Taxi auch tatsächlich zum Ziel kommt. Einmal stieg ich in ein Taxi, das hatte anstatt dem Fahrersessel einen alten Gartenstuhl. Bei einem andern kamen wir einfach nicht mehr vom Fleck, weil das Getriebe nicht griff. Dafür weiss ich jetzt, wie Lamborghinis aussehen. Auf meinem Weg zur Arbeit fuhr ich immer am reichsten Burmesen vorbei, er kontrolliert praktisch den ganzen Import und Export. Er besitzt eine eigene Airline, viele Fabriken und Hotels. Ein junger Schweizer Kollege sagte mir, ich solle einmal genauer durch die Torstäbe reinschauen, dort könne ich zwei Lamborghinis sehen. Tatsächlich! Ein Roter und ein Gelber, vermutlich damit er je nach Laune die entsprechende Farbe wählen kann. Ab und zu wurde aber der Blick auf die schicken Limousinen versperrt durch ein paar banale schwarze Mercedes. Übrigens wisst Ihr, was ein Patch-work-Jeep ist? Das sind in Burma hergestellte Autos. Die Bestandteile stammen von vielen verschiedenen Autos.

Ein Europäer, der für eine Organisation arbeitet, die sich gegen den zwischen Burma und Thailand und China grassierenden Menschenhandel engagiert, erzählte bestürzende Beispiele: So hat ein thailändischer Bauer, seine 5 burmesischen Angestellten, als er ihnen den ersten Lohn bezahlen sollte, einfach niedergeschossen und verscharrt. Ein anderer, ein Fischer löste das Problem indem er seine Arbeiter nach einem Monat vergiftete. Es kommt ja genügend Nachschub. Kathy, unsere Projektleiterin, erzählte mir von einer Burmesin die von einem ledigen Chinesen gekauft wurde. Er lebte mit ebenfalls ledigen Brüdern zusammen. Am Tag musste sie den Brüdern den Haushalt machen und des Nachts musste sie die Arbeit einer Prostituierten übernehmen, für alle Brüder, wohlverstanden. „Prostituierte können wenigstens tagsüber schlafen, diese Frau nicht einmal das.“

Wunderschön war wieder der diesjährige World Aids Tag. Er fand wieder in demselben schattigen Klosterhof wie letztes Jahr statt. Der Klosterhof war wieder bumsvoll. Und mir tat die fröhliche Begrüssung der Leute gut. Ein "Hallo, schön bist du wieder da". Es kam auch ein berühmter Sänger, ein Cousin einer unserer Sozialarbeiterinnen. Er hat extra für unsere Aidskranken ein Lied geschrieben. Jetzt ist er extra gekommen, um zuerst mit den Kindern und dann mit den Erwachsenen zusammen sein Lied oder eben ihr Lied zu singen. Ich habe geheult. So viele, zum Teil todkranke Leute, so fröhlich miteinander. Anschliessend bekamen wir alle eine kleine Kerze und gemeinsam haben wir diese für diejenigen, die im vergangenen Jahr starben, angezündet.

Im Zusammenhang mit Aids hat mir Kathy etwas Bedenkliches gesagt. Es tönt wie aktive aber hilflose Sterbehilfe. Wir haben in Ninemiles eine Frau, die seit Beginn bei uns ist. Angefangen hat sie als Instruktorin. Als sie bei uns begann zu arbeiten, war sie eine von ihrem Mann mit dem Aidsvirus infizierte Witwe. Es ging ihr jedes Jahr ein wenig schlechter, manchmal war es sichtbar, manchmal nicht. Ihre Aufgaben konnte sie immer weniger wahrnehmen. Als sie mich diesmal begrüßte, kannte ich sie im ersten Augenblick nicht mehr, so verbrämt und abgemagert sah sie aus. Kathy erzählte mir, dass sie im vergangenen Jahr ein paar Mal knapp am Tod vorbei gegangen sei. Eigentlich würde sie jetzt die nächste Stärke der Medikamente brauchen. Aber uns fehlt das Geld. Sechshundert Dollar pro Monat für eine einzige Person liegt ganz einfach nicht mehr drin. Verrückt nicht? Dieses fehlende Geld entscheidet.

Seit Daw Htwe mit den „Beginners“ nicht mehr so viel Zeit hat, wurde das Sticken nur noch nebenbei von Lehrlingen ausgeführt. Und da ich es unterliess, mich gründlich darum zu kümmern, ging es nicht lange, und die Sachen wurden wieder mit Bleistift vorgezeichnet, es wurde auf die Schnelle gearbeitet und die Folge ist, dass wir im Showroom keine schönen Stickereien mehr haben. Jetzt werden wir wieder eine richtige Stickerei einrichten. Als Stickerin werden wir eine

ehemalige Schülerin anstellen. Ihre Eltern erlaubten ihr nur das „Beginners“ – Jahr. Die ganze Lehre dauerte ihnen zu lange. Sie schickten sie dann in die Fabrik. Dort durfte sie nicht bleiben, weil sie einseitig gelähmt ist. Als sie unsere Stiftung verliess, bekam sie von uns – wie alle andern auch - eine eigene Nähmaschine, damit sie zu Hause nähen kann. Aber ihr Bruder verkaufte diese. Jetzt kommt sie wieder zu uns, als Stickerin und ich werde nächstes Jahr intensiv mit ihr arbeiten. Und sicher können wir dann noch eine zweite Stickerin anstellen.

Dieses Jahr habe ich für alle unsere Frauen und Männer an die dreihundert Longyis (in Myanmar getragene Schlauchkleider) gekauft. Ich darf damit nicht mehr aufhören. Als ich nämlich diesmal nach Mawlamyine, unserem Zentrum im Süden fuhr, freuten sich die Mädchen auf mich, vor allem weil die Älteren den Neuen erzählt hatten, dass es, immer wenn ich komme, für jedes einen Longy gäbe.

Von einer Freundin habe ich in der Schweiz einen ganzen Stoss alter Patchwork-Hefte bekommen. Diese nahm ich mit nach Mawlamyine. Zusammen schauten wir diese Hefte an, denn ich musste sicherstellen, dass nicht einfach alles so wie es abgebildet ist, kopiert wird. Und da haben wir Einiges diskutiert, und immer wieder hat die Leiterin erstaunt bemerkt, dass ich immer so gute Ideen hätte. Selber merkte sie nicht, dass sie ja auch selber voller Ideen ist und immer mehr Sachen abwandeln und mit eigenen Ideen vermischen kann. Die permanente Unsicherheit und das mangelnde Selbstwertgefühl dieser Leute erstaunen mich immer wieder. Ich meine, dass da vor allem die Engländer seinerzeit den Grundstein dafür gelegt haben. Ich brachte auch noch einen Memorystick voller Arbeitsblätter mit, die ich ihnen auf ihren PC laden wollte. Dass sie einen PC haben, wusste ich, nahm aber zur Sicherheit auch noch Kathys Laptop mit. Als ich mit der Arbeit beginnen wollte, zeigten sie verlegen grinsend in die Ecke, wo ich den PC erahnte, sorgfältig abgedeckt mit wunderschön grässlich chinesisch bestickten Tüchern. Ich glaube, dieser PC wurde das letzte Mal vor einem Jahr von mir gebraucht. Aber haben muss man ihn, wie viele andere technische Einrichtungen, die oft wegen Strommangel gar nicht eingesetzt werden können. Eigenartig sehen diese Einrichtungen schon aus, neben den Holzkohlebügeleisen.

Für die Frauen war angeblich kein Problem. Etwas weiter unten an der Strasse sei eine Freundin, die sei eingerichtet. Also machten wir uns auf den Weg. Ihr hättet das Prozessional sehen sollen. Eine einzige Weisse, weit und breit, umgeben von Einheimischen die krampfhaft versuchten, diese Weisse mit einem Regenschirm gegen die Sonne zu schützen. Ich habe mich immer noch nicht daran gewöhnt, dass hier der Regenschirm eben auch Sonnenschirm ist. Aber ich geniesse es immer, wenn wir auf die Strasse müssen, denn normalerweise haben sie das Gefühl ich sei nicht fähig zu Fuss zu gehen, denn eigentlich macht man das nicht freiwillig. Dabei ist in dieser Stadt jeder einzelne Meter Strasse für mich ein spannendes Erlebnis. Wir kamen zu einem wunderschönen alten burmesischen Holzhaus. PC sah ich keinen, aber viele Nähmaschinen (natürlich Fussbetriebene). Man bat uns, Platz zu nehmen, und wir brachten unser Problem vor. Das sei kein Problem, sie könne uns eine CD brennen und dann kann Daw Whe Whe Shwe jederzeit mit der CD kommen und ausdrucken lassen, was sie gerade brauche. Toll. ... Nett.... Nichts passierte.... Da fragte ich, ob wir denn jetzt die CD brennen könnten? Nein jetzt gehe es nicht, denn momentan habe es gerade keinen Strom. Nachdem wir uns telefonisch erkundigten, ob es denn Strom habe, gingen wir nächsten Tags noch einmal hin. In einem kleinen Raum standen ein Fotokopierer, ein moderner PC, drei verschiedene Drucker und noch einiges mehr. Draussen warteten Männer mit allerlei Dokumenten, die sie bearbeitet haben wollten. Und pro Tag hat es dort vielleicht 2-3 Stunden Strom.

Auch dieses Jahr veranstalteten wir eine grosse Diplomfeier. Diesmal wagte ich es, auch die Schreiner und Metaller in die Planung der Abschlussprüfungen mit einzubeziehen. Denn ich wusste nicht, wie sie es aufnehmen würden, wenn sich da plötzlich eine Frau in ihre Domäne einmischte. Ich sass mit allen Instruktorinnen und Instruktoern zusammen und fing ganz sorgfältig an, von Vorbereitungsarbeiten, Benotungs-Kriterien und Entwurfsarbeit zu sprechen. Es war etwas schwierig, denn ihr Englisch war nicht gerade gut. Und zudem wusste ich nicht so richtig, wie viel sie überhaupt verstehen wollten. Aber plötzlich brauchte es mich nicht mehr. „Meine“ Frauen übernahmen das Zepter und redeten – manchmal alle miteinander – auf die Männer ein. Auf Grund ihrer Handbewegungen und Tonarten merkte ich genau von was sie sprachen. Ich beschloss, nichts mehr zu sagen und nach Mawlamyine abzureisen. In der Zwischenzeit fanden dann die Prüfungen statt. Anschliessend an die Diplomfeier führten wir noch einmal ein Schlussgespräch. Und ich bin ganz zuversichtlich, dass die Prüfungen im nächsten Jahr noch besser organisiert durchgeführt werden können. Denn für die Jungen sind diese Prüfungen wichtig. Sie werden gefordert und können zeigen, was sie gelernt haben.

Eine Weberin hat mich besonders verblüfft. Im Prüfungsfach Entwerfen hat sie sich ein neues Muster ausgedacht, hat es gezeichnet und anschliessend gewoben. Das gewebte Stück entsprach ziemlich genau dem gezeichneten Entwurf. Für Euch tönt das vielleicht nicht sehr spektakulär. Aber bedenkt, dass diese jungen Frauen bei uns ankommen und nicht wissen, was zeichnen ist und dass sie gar nie gelernt haben, sich etwas auszudenken und dieses auf dem Papier zeichnerisch festzuhalten. Auf jeden Fall hätte es diese junge Frau mit unseren Weberinnen hier in der Schweiz locker aufnehmen können.

Und dann kam die Diplomfeier. Es war alles wunderbar organisiert. Alle waren sie glücklich und stolz, die InstruktorInnen, die SchülerInnen und natürlich die Angehörigen. Und ich auch.

Auf einem grossen gedeckten Platz waren Stühle aufgestellt. Musik lief, der Generator dröhnte, nebenan hämmerte es auf der Baustelle, dann kam noch der hier sehr tief fliegende Morgen – Flieger. Dort wo Schule gehalten und jeweils gegessen wird, war die Köchin mit Schülern, den Lehrerinnen und Arbeiterinnen daran, einen ellenlangen Tisch zu decken. Enorme Mengen Curry und Reis wurden gekocht. Dann fing es an. Ich erkundigte mich, ob man nicht wenigstens während der Zeremonie den Generator ausschalten könnte, denn schliesslich arbeite momentan ja niemand mit Maschinen. Das gehe nicht wegen dem Mikrofon. Aha. Die Stimme der durch die Veranstaltung führenden Daw Htwes krächzte durch den Lautsprecher. Sie hatte aber keine Chancen, den neben ihr aufgestellten Generator zu übertönen. Da beschloss man, den Generator doch abzuschalten. Nun konnte man leider das Mikrofon nicht mehr brauchen, schade. Aber eigentlich war es gar nicht nötig, denn man konnte ganz normal reden und man hörte es bis zu hinterst. Aber die moderne Technik wurde eben nicht demonstriert.

Ihr hättet die Leute sehen sollen. die haben ihre schönsten Kleider angezogen. Ein Vater hatte eine verdächtig stark glänzende Uhr am Armgelenk. Vermutlich hat er sie für dieses Fest ausgeliehen. Nachher wurde die Ausstellung besucht. Anschliessend machten wir noch allerlei Gruppenfotos. Die übermütigen und stolzen DiplomandInnen waren kaum aufs Bild zu bringen. Dann das Essen. Da wurde ganz gehörig gefuttert. Für viele war es vermutlich ein Riesenfestessen. Und als man aufbrach, sah ich wie an alles gedacht wurde: Jede Familie bekam noch tausend Kyats für die Reisekosten. Viele hätten nämlich sonst gar nicht kommen können. Der Erhalt des Geldes musste mit Unterschrift auf einer Liste quittiert werden. Es gab Eltern, die taten dies mit einem Kreuz.

Und mittendrin stand die stolze und überglückliche Wälchli. Stolz auf "meine" ebenfalls stolzen Instruktorinnen, die alle ein Kleid trugen, für das ich ihnen als Weihnachtsgeschenk den Stoff bezahlt hatte. Daw Khin Win Aye hat den Stoff entworfen, in der Werkstatt wurde er gewebt und beim Nähen haben sie einander geholfen. Schön sahen sie aus.

Übrigens hat die neue Hauptstadt Nay Pyi Taw (sprich: Neepido) inzwischen an Bedeutung gewonnen, viele Handwerker sehen dort ihre Zukunft und verlassen Yangon. Nay Pyi Taw heisst „Stadt der Könige“, die Generäle haben ihr diesen Namen gegeben. Entsprechend feudal sollen ihre Paläste auch sein und die Kosten gehen in die Millionen.

Diesmal war das Wetter in Burma eigentlich wunderbar kühl. kühl. Ich schwitzte nur selten so, dass mir der Schweiss herunter lief. So um die dreissig Grad. Die Burmesen tragen Jacken und Mützen, es sei saukalt.

Etwas spät – ich kam erst am 19.Dezember wieder nach Hause - wünsche ich euch allen ein glückliches kommendes Jahr.

Eure

Barbara Wälchli Keller